

Die Dorfbewohner hielten zu den französischen Infanteristen einen respektvollen Abstand. Zwischen diese beiden Gruppen trieben wir die Rinder und ließen sie anhalten. Major Kaas und Rittmeister Lindau kamen und erwarteten von Feldwebel Albers Meldung.

Der stand stramm und meldete: „Herr Major, Herr Rittmeister, melde gehorsamst: Wir haben alle Rinder aus den Ställen der Gehöfte geholt und zum Kirchplatz getrieben. Befehl ausgeführt!“

„Feldwebel Albers“, schrie der Major wütend, „Sie wollen mir doch wohl nicht weismachen, dass das alle Söllichauer Rindviecher sind? Zehn Tiere! Dass ich nicht lache!“

Er sprach deutsch, aber mit einem französischen Akzent, der nicht zu überhören war. Feldwebel Albers versuchte sich zu rechtfertigen.

„Herr Major, mehr Tiere haben wir in den Ställen der Gehöfte nicht gefunden.“

Ein kleiner, hagerer Dorfbewohner schaltete sich ein.

„Ich bin der Dorfschulze und bitte euch, Monsieur: Habt Erbarmen!“, flehte er den Major an. „Diese zehn Rinder sind die einzigen, die wir noch in Söllichau haben. Sie gehören dem Bauern Korte. Ihr könnt sie uns doch nicht alle nehmen.“

„Können wir, das siehst du ja!“, antwortete der Major.

„Lasst uns wenigstens einen Teil der Tiere, bitte!“, flehte der Dorfschulze mit weinerlicher Stimme.

„Nein!“, entgegnete der Major scharf. „Das habt ihr nicht verdient! Ihr habt heute Morgen die Kirchturmglöcken läuten lassen. Ein Signal für die feindlichen Truppen. War es nicht so?“

„Nein, Monsieur!“, antwortete der Dorfschulze. „Unsere Kirchturmglöcken haben geläutet, weil ein Kind getauft wurde.“

Der Offizier warf ihm einen zweifelnden Blick zu und sagte:

„Du kannst mir viel erzählen ...“

Ein großgewachsener, breitschultriger Mann trat aus der Menge hervor und baute sich drohend vor dem französischen Major auf.

„Ich bin der Bauer Korte“, rief er. „Warum stellen Sie unseren Dorfschulzen als Lügner hin? Das Kind meiner Tochter ist heute Morgen getauft worden. Deshalb waren wir in der Kirche. Vorher haben die Glöcken geläutet, wie das vor Tauffeiern so üblich ist. Wir sind ehrliche Bürger. Aber wie ich sehe, haben Ihre Soldaten in unserer Abwesenheit meine Rinder gestohlen. Verfluchtes Franzosenpack! Und ihr sächsischen Verräter seid auch nicht besser!“

„Du wagst es, Soldaten der französischen Armee als Diebe und Franzosenpack zu beschimpfen?“, rief der Major mit einem drohenden Unterton in der Stimme.

„Du redest dich um Kopf und Kragen. Verschwinde, sonst lasse ich dich festnehmen!“

„Wann ich von hier verschwinde, das bestimme ich immer noch selbst“, entgegnete der Bauer zornig.

Eine junge Frau, die ein in eine Decke gehülltes Baby auf dem Arm trug, und ein junger Mann traten an seine Seite und versuchten ihn zu beruhigen.

„Vater, sei vernünftig“, sagte die junge Frau. „Provoziere den Offizier nicht noch mehr ...“

„Ich lasse mir doch nicht von diesen Dieben die Rinder stehlen“, schrie der Bauer wütend und spuckte dem Offizier vor die Füße.

Respekt, dachte ich, der Bauer hat Mut. Dann sah ich, wie der Major mit gezogenem Säbel auf ihn zu ging.

„Du Dreckskerl wagst es, vor mir auszuspucken?“, fragte er zornig. „Leck deine Spucke auf, sonst bekommst du meine Klinge zu spüren.“

Der Bauer lachte nur und spuckte noch einmal vor dem Franzosen aus. Der Major sah drei in seiner Nähe stehende französische Infanteristen an und befahl: „Leclerc, Vian, Milteau, nehmt den Kerl fest!“

Die drei Männer stürzten sich auf den Bauern. Der hatte Kräfte wie ein Bär und wehrte sich, so gut er konnte, wurde aber schließlich doch von den französischen Soldaten überwältigt. Sie drehten ihm die Arme auf den Rücken und warfen ihn zu Boden. Der Major trat mehrmals gegen den Kopf des Bauern. Der versuchte sich aufzurichten, blutete aus der Nase und dem Mund. Seine Tochter schrie entsetzt. Ihr Mann versuchte, den französischen Offizier daran zu hindern, seinen Schwiegervater weiter zu misshandeln, wurde aber von einem französischen Soldaten festgehalten. Der Major richtete die Spitze seines Säbels gegen den Hals des Bauern.

„Du Großmaul wirst jetzt deine Spucke auflecken“, befahl er.

Der Bauer tat ihm den Gefallen nicht. Immer mehr Blut tropfte ihm aus Nase und Mund.

„Das ist ein Befehl!“, brüllte der Major voller Zorn und stieß den Wehrlosen zu Boden. Als der sich standhaft weigerte, seine Spucke aufzulecken, trat der Franzose immer wieder gegen seinen Kopf.

„Nein!“, schrie der Schwiegersohn des Bauern und versuchte, sich von dem Soldaten, der ihn festhielt, loszureißen. Der bringt ihn um, dachte ich. Ich war von den Franzosen einiges gewohnt, aber so etwas wie die Demütigung und Misshandlung dieses tapferen Mannes hatte ich noch nicht erlebt.

„Warum hilft meinem Vater denn niemand?“, rief die junge Frau. Sie sah die Dorfbewohner und dann uns Soldaten flehend an. Die Söllichauer standen wie versteinert da. Rittmeister Lindau und meine Kameraden gefielen sich anscheinend ebenfalls mehr in der Rolle der Zuschauer. Der französische Offizier war wie von Sinnen. Immer wieder trat er nach seinem Opfer. Ich war von der Szene, die ich erlebte, so angewidert und empört, dass sich meine Wut und mein Hass auf diesen Sadisten immer mehr steigerten. Ich sah die völlig verzweifelte junge Frau mit dem Baby und ihren Mann, der versuchte, sich aus der Umklammerung des französischen Soldaten zu befreien. Ich hielt es nicht länger aus, musste etwas tun. Aber was konnte ich tun? Meine Waffen, bis auf das Messer, waren in unserer Unterkunft. Und wem wäre damit geholfen gewesen, wenn ich Major Kaas mit meinem Messer angegriffen hätte? Dem Bauern sicher nicht, denn den hätten die Franzosen bestimmt weiter gequält. Wenn er überhaupt noch lebte, hatte er vermutlich schon schwere

Kopfverletzungen davongetragen. Mir hätte ich mit einem gewaltsamen Eingreifen auch keinen Gefallen getan, denn ich wäre festgenommen und wahrscheinlich standrechtlich erschossen worden.

Aber dann geschah etwas, was dem tapferen Mann wahrscheinlich das Leben rettete. Während ich weiter überlegte, wie ich dem Bauern helfen konnte, sah ich, dass die Rinderherde unruhig wurde. Einige Tiere versuchten, den Dorfplatz zu verlassen. Meine Kameraden und ich hatten sie zwar dort hin getrieben, aber dann unbeaufsichtigt gelassen. Einige Jugendliche hatten sich unter die Herde gemischt und versuchten, sie wieder zum Gehöft des Bauern Korte zu treiben. Das war natürlich auch den französischen Soldaten nicht entgangen. Einer ihrer Unteroffiziere brüllte: „Die Burschen treiben die Rinder fort!“

Major Kaas ließ von seinem Opfer ab und gab seinen Leuten auf französisch einen Befehl. Ich konnte nicht verstehen, was er sagte, aber ich sah, dass einige Infanteristen ihre Karabiner luden. Dann richteten sie sie auf die Jugendlichen. Die hatten keine Lust, von einer Kugel getroffen zu werden, und rannten so schnell wie möglich davon. Die Rinder gerieten in Panik und liefen unkontrolliert über den Kirchplatz.

„Rittmeister Lindau“, schrie der französische Major, „lassen Sie die Rindviecher ins Biwak treiben. Aber schnell! Suchen Sie dafür drei Ihrer Leute aus. Das ist ein Befehl!“

„Jawohl, Herr Major!“, antwortete unser Kommandant.

Rittmeister Lindau wählte meine Kameraden Ludwig und Johann und mich aus. Üble Burschen, die ich nicht mochte, die mir aber auch nicht besonders zugeneigt waren.

Während wir die Rinder vom Kirchplatz trieben, hörte ich, dass Major Kaas seinen Leuten auf Französisch einen Befehl gab. Was er sagte, war für mich nicht verständlich, aber ich konnte es mir denken. Er hatte ihnen den Befehl gegeben, das Dorf zu plündern. Das ließen sich seine Leute nicht zweimal sagen. Die Infanteristen mit den blauen Mänteln stürzten wie eine Wasserflut in den kleinen Ort. Die Dorfbewohner verschwanden, so schnell sie konnten, in ihren Häusern und versuchten alles, um sich die Plünderer vom Hals zu halten. Aber die französischen Soldaten schlugen mit ihren Gewehrkolben an die Türen der Häuser. Die meisten wurden von den Bewohnern nicht geöffnet. Das hielt die Soldaten aber nicht davon ab, die Türen aufzubrechen und gewaltsam in die Häuser einzudringen. Ich konnte mir vorstellen, wie sie in Söllichaus Häusern wüteten, Schränke und Truhen aufbrachen, Sachen vernichteten und zerschlugen, Wertvolles und Wertloses raubten. Am meisten bei denen, die ihre Häuser verlassen hatten und zu Verwandten oder in die umliegenden Wälder geflüchtet waren. Dort tobten sie sich richtig aus, denn mit der Habe, die ihre Bewohner zurückgelassen hatten, glaubten sie machen zu können, was sie wollten. Sie zerschlugen die Türen und Möbel und nutzten sie als Brennholz für ihre Wachfeuer.

Inzwischen hatten Johann, Ludwig und ich die Rinder unter Kontrolle gebracht. Hoch zu Ross trieben wir sie zum Dorf hinaus. Unser Ziel war eine Wiese, auf der die französischen Soldaten ihre Zelte aufgeschlagen hatten: das Biwak. Aber war es wirklich mein Ziel, Befehle wie diesen auszuführen? Ich half mit, meine sächsischen Landsleute zu bestehlen, und kam mir niederträchtig vor. Meine Zeit als Soldat gestaltete sich so, dass ich mich als Knecht dieser französischen Herren fühlte. Hatte ich eine andere Wahl? Sicher! Ich konnte einfach abhauen – desertieren. Wenn ich das tun würde, riskierte ich aber mein Leben. Deserteure, die gefasst wurden, mussten damit rechnen, standrechtlich erschossen zu werden. Trotzdem reifte mein Entschluss, einfach fortzulaufen, immer mehr. Ich überlegte, ob ich Johann und Ludwig einweihen sollte. Besser nicht, dachte ich.

Wir trieben die Rinderherde über die Heerstraße. Meine Kameraden ritten links und rechts neben den Tieren, ich hinten, um zu verhindern, dass einzelne Tiere zurückblieben.

Hinter dem Dorf kamen wir über eine Wegkreuzung. Jetzt war der Moment gekommen, dachte ich. Ich stieß meinem Pferd die Stiefelhacken in die Flanken und galoppierte über die Heerstraße in Richtung Bad Döben.